

Das Gesicht Südamerikas prägen Regenwald, Wüsten und hohe Berge. Die Geografie ist unglaublich vielfältig – aber oft ein Hindernis für die Entwicklung

Die Iguazú-Wasserfälle an
der Grenze von Argentinien
und Brasilien gehören
zu den größten der Welt

Menschen, die in Outdoorjacken vor Gletschern in Patagonien oder auf Vulkanen posen, verdreckte Motorradfahrer auf der Panamericana, der mit rund 25.000 Kilometern längsten Straße der Welt, Mondsüchtige in der Atacama-Wüste oder Naturfreaks im dichten Dschungel: Für Abenteuersuchende ist Südamerika ein Paradies, allerdings ist die Landschaft zwischen Tropen und Antarktis auch für die Bewohner eine echte Herausforderung. Im Amazonasgebiet Handel zu treiben oder auch über die Anden hinweg – die längste Gebirgskette der Welt – erwies sich über Jahrhunderte und teilweise bis heute als unmöglich.

Daher mussten Brasilien, Argentinien, Bolivien, Paraguay und Uruguay im Osten der Anden viele ihrer Waren über den Seeweg transportieren, um sie nach Venezuela und Kolumbien im Norden oder nach Ecuador, Peru und Chile im Westen zu liefern. Den europäischen Kolonialisten im 16. Jahrhundert war daher vor allem daran gelegen, die Häfen auszubauen – auch um Handel mit Europa treiben zu können. Viele der größten Städte liegen daher an den Küsten oder Flussmündungen: São Paulo, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Lima.

Im Zentrum des Subkontinents galt es seit jeher, Dschungel, verschneite Bergpässe, trockene Wüsten und tiefe Täler zu überwinden. Immerhin hielten diese natürlichen Barrieren – die oft als Staatsgrenzen fungieren – das Risiko von Auseinandersetzungen zwischen den Ländern gering. Einer der wenigen Konflikte fand von 1879 bis 1884 zwischen Chile auf der einen und Peru und Bolivien auf der anderen Seite statt. Der sogenannte Salpeterkrieg, bei dem es um eine rohstoffreiche Region im heutigen Norden Chiles ging, endete damit, dass Bolivien seinen Zugang zum Pazifik verlor – bis heute eine schwere Hypothek für das Land.

Die riesigen Rohstoffvorkommen sind neben den landschaftlichen Extremen ein weiterer Faktor, der das wirtschaftliche und politische Leben vieler Länder in Südamerika bestimmt, mal zum Guten, mal zum Schlechten. Aber ähnlich wie in Afrika führen große Vorkommen an Bodenschätzen oft dazu, dass

sich Regierungen auf die Einnahmen aus den Verkäufen konzentrieren und den Aufbau einer produzierenden Industrie vernachlässigen. Venezuela etwa ist das Land mit den größten Erdölreserven der Welt – und dennoch eines der ärmsten. Brasilien wiederum, das größte Land des Kontinents, birgt zwar viele Bodenschätze, doch rund die Hälfte des Landes ist vom Amazonasdschungel bedeckt: Der Gütertransport ist schwierig, der Bau von Siedlungen oft unmöglich. Für den Anbau von Soja, das weltweit als billiges Futter in der Massentierhaltung fungiert, wird der Regenwald immer weiter abgeholzt. Das Land hat zwar eine lange Küste mit Hafenstädten, doch die wird häufig von riesigen Steilhängen durchbrochen, was den Austausch zwischen den Orten erschwert. Brasiliens ewiger Rivale Argentinien wiederum verfügt mit der Pampa zwar über fruchtbare Anbaugebiete, wird aber oft von starken Überschwemmungen und Dürren heimgesucht. Und die Zukunft bringt noch mehr Herausforderungen: Denn der Klimawandel hinterlässt auch auf dem südamerikanischen Kontinent seine Spuren. Zu hohe Temperaturen lassen Anbauflächen für Kaffee und Orangen vertrocknen, Bananen verfaulen durch Starkregen, die Abholzung des Regenwaldes in Brasilien, der „grünen Lunge“ des Erdballs, bringt das gesamte Ökosystem des Amazonas ins Wanken. So bleibt Südamerika auch aufgrund der natürlichen Begebenheiten ein Kontinent der Hoffnung; einer Hoffnung jedoch „wie ein Versprechen des Himmels, ein Schuldschein, dessen Einlösung immer wieder verschoben wird“, wie der chilenische Dichter Pablo Neruda schrieb. ☞



Che Guevara

Ja genau, der von den T-Shirts. Für viele Linke in Südamerika und weltweit ist Ernesto Guevara ein Idol und Märtyrer. „Che“ stammte aus einer bürgerlichen Familie in Argentinien. Nach seiner Promotion zum Dr. med. bereiste er den ganzen Kontinent und begann sich über die soziale Ungleichheit zu empören, die ihm überall begegnete. Er schloss sich der marxistischen Revolution auf Kuba an, wurde Kommandant und später kubanischer Industrieminister. Beim Versuch, die Revolution auch in andere Länder zu bringen, wurde er 1967 in Bolivien erschossen. Trotz des späteren Medienruhms bleibt Che Guevara eine umstrittene Figur. So soll er u. a. für die Ermordung politischer Gegner verantwortlich gewesen sein.

